Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 19 (1915)

Artikel: Madleh [Fortsetzung]

Autor: Senn, Carl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572843

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Madleb.

Novelle von Carl Senn, Basel.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung ftatt Schluß).

Sie setzten sich an den Tisch im Stübchen. Madleh schöpfte die Teller voll, Willem schnitt sich währenddes ein Stück Brot ab und schob dann den Laib über den Tisch hin. "Da, wenn du auch willst!"

Sie aßen schweigend, zuweilen sich anslächelnd. Als Willem sich den Teller wiesder gefüllt, stand Madleh auf und trug ein Stück Käse herbei. Eine Flasche Wein stellte es daneben und zwei Gläser. Das bei strahlte es über sein ganzes Gesicht. Willem schmunzelte, und mit seinem kleisnen Lächeln um den Mund schaute er zu seinem Weibe auf.

"Weil doch heut unser Hochzeitstag ist," gab jenes wie zur Entschuldigung darauf zur Antwort. Hurtig ergriff er die Flasche und füllte die Gläser. Dann schnitt er das Kässtück entzwei, prüfte die Stücke eingehend und nahm das dickere an sich. Den Rest schob er Madleh zu. Sie stießen mit den Gläsern an und sagten sich gegenseitig: "Zum Wohlsein!"

"Ein wenig sauer ist er," ließ sich Wilsem vernehmen, wie er sein Glas auf den Tisch setze. Er verzog den Mund und hüstelte wieder. Das Frösteln kam abermal über ihn. Sie aßen weiter und lächelten zwischenhinein sich wieder zu, wenn sich ihre Augen gerade trasen. Als sie satt waren, schoben sie die Teller beiseite und legten die Arme auf die Tischplatte. Etwas täppisch griff Willem nach Madlehs Hand. Leicht stieg ihr das Blut zu Gessicht, und es fuhr ihr warm zum Herzen.

"Du!" sagte er zärtlich, und sein spärliches Lächeln stand in seinen Zügen. Er griff mit der andern Hand auch noch zu: "Jeht haben wir einander endlich!" Sie nickte glücklich, und ihre Hände drückten die seinen. Er tätschelte unbeholsen die ihren.

"Du," hob er wieder an, "Mann und Weib sind wir nun, gelt?" Er zerrte ein wenig an ihren Fingern.

"Ja!" Ihre Augen leuchteten. "Eine Liebe bist ... Frau!"

"Mann!"

Seine rauhen Finger strichen ihr über die Wangen.

"Madleh, komm, setz dich neben mich!" Errötend erhob sie sich und ging um den Tisch herum. Er zog sie neben sich auf die Wandbank. Den Arm schlang er um ihren Hals. So saßen sie nun lange, dicht aneinander geschmiegt, ohne zu sprechen. Zuweilen kam das Hüsteln über Willem, und ein Schauer rann durch seinen Leib. Dann schloß Madleh den Arm sester um ihn und barg ihren Kopf tieser an seiner Brust. Der Lichtschein des trüben Lämpchens warf ihre Schatten hinaus auf die Schneesläche. Nun drehte Willem behutsam das Licht aus. Madleh hob, wie in Verwunderung, ein wenig den Kopf.

"Fürchtest dich jetzt bei mir?" wollte er wissen und lachte mit verlegener Dreist= heit. Sie schüttelte den Kopf; aber ihr Atem ging schneller und hörbar.

"Mußt dich nicht fürchten," beruhigte er, "bist ja mein Weib nun, und gern hab' ich dich!" Sie schmiegte sich noch näher an ihn. Da schob er sachte den Tisch weg und führte sie nach der Kammer.

Am andern Morgen erhoben sie sich erst, als die Sonne bereits durch die Schei= ben fiel. Ihre Augen flohen einander. Wenn sie dann aber zufällig sich doch tra= fen, blitte etwas Helles, Frohes daraus hervor, und das Blut stieg ihnen zu Ge= sichte. Einigemal umfaßte Willem sein Weib: "Gelt, du! Gern haben wir halt einander!" Er trappte beständig hinter Madleh her. Das Hüsteln kam öfter über ihn als am Tag zuvor, und als der Tag in den Abend sank, schüttelte ihn einmal ums andere der Frost, daß die Zähne zusam= menschlugen. Dann wieder stieg es heiß in ihm auf, daß der Schweiß aus allen Poren perlte. Gegen den Morgen hin lag er in Fieberglut auf dem Lager, indes sein Weib in Schrecken und Ratlosigkeit die Kände rana.

Es kamen bange Tage. In der Stude hatte Madleh notdürftig ein Lager gerichtet. Kaum einen Augenblick wich es von des Mannes Seite. Wenn es draußen im Stall etwas zu tun gab, lief es zehnmal von der Beschäftigung weg, und mußte frischer Tee dem Kranken gekocht werden, so streckte es beständig den Kopf durch die Türe. Immerfort zuckte herber Schmerz um Madlehs Mund, und in sei= nen Augen brannte die Angst. Stundenlang starrte es in das eingefallene, wachs= gelbe Antlit des Daliegenden, der in un= ruhigem Schlummer sich hin= und her= warf, und hielt dessen Sand in der seinen. Wenn dann bei Willem der Atem so keuchend und mühsam aus der Tiefe herauf= rasselte, fuhr es dem Weibe durchs Herz. so weh und krampfend, daß es sich durch Stöhnen wieder etwas Luft machen mußte. Alle Gedanken waren ihm be= nommen. Es hatte bloß das dunkle Emp= finden: Es schwebt etwas Drohendes über dir! Aber es war gänzlich außerstande. mit klarem Auge das zu erfassen, was sich jett in seinem Leben zutrug.

Endlich war die Krankheit gebrochen. Matt und kraftlos lag Willem in seinen Kissen. Kaum daß er einmal sprach. Nur wenn sein Weib von draußen hereinkam und an sein Lager trat, flog ihm aus den trüben Augen ein dankbarer Blick zu. Einmal hatte er nach Madlehs Hand ge= tastet, als es die Decken zurecht strich. Es war eine feuchte, kraftlose Hand gewesen, die es in der seinen gehalten, und ein Zit= tern war über das Weib gekommen. Es hatte den Ropf in die Kissen drücken müs= sen und dem fassungslosen Flennen nicht wehren können. Als es dann ruhiger ge= worden, da glaubte es mit voller Sicher= heit zu wissen: Jett erst, da ich so ver= zweifelt um sein Leben gerungen, haben wir uns ganz und gehören so fest zusam= men, daß uns nichts unsern Frieden je wird stören können. Es wurde dieser Er= tenntnis froh und nahm immer aufs neue aus ihr wieder die Kraft, trot der eigenen Ermüdung den Mann sorglich zu pflegen. Madlehs Herz war voll Dankes, daß ihm die Klarheit über sein Verhältnis zu Willem so beglückend aufgegangen war ...

Eines Tages kam über den Kranken plöhlich eine heftige, befremdliche Unruhe, die von Minute zu Minute sich steigerte. Aechzend wälzte er sich auf seinem Lager. Auf seines Weibes ängstliches Fragen: "Sast wieder Schmerzen?" hatte er nur ein kurzes, rauhes "Nein!" Schließlich verslangte er keuchenden Atems sein Bündel,

in welchem er beim Kommen seine Habseligkeiten gebracht. Als es auf der Dece lag, wühlte er mit zudenden Sänden darin herum. Seine Züge waren vor Aufregung ganz verzerrt; ber Schweiß rann ihm über das Gesicht, und die Augen quollen in fieberigem Glanz aus den Söh= len hervor. Endlich stieß seine Sand auf das Gesuchte und griff hastig zu. Mit einem Seufzer der Erleichterung fiel er in die Kissen zurück, und die Spannung in seinem Gesichte ließ nach; er schloß die Augen. Sein Weib hatte währenddessen unten am Bettrand gestanden und wußte nicht, was es vom Gebaren des Mannes halten sollte. Ein unheimliches Bangen faßte es an. Nach einer Weile zog Willem zögernd und mit Widerstreben seine Hand aus dem Bündel heraus, und dabei schaute er mit sichtbarem Unbehagen lauernd zwi= schen den wenig geöffneten Lidern hin= durch auf die Dastehende. Ohne zu wis= sen, wie es kam, stand es plözlich an der Türe. Als es den Drücker in der Hand fühlte und öffnete, wandte es sich noch= mals nach dem Lager um. Mit hastiger Bewegung schob Willem eben einen Gegenstand unter die Decke. Da ging es hinaus. Langsam verrichtete es seine Ar= beit und vermied, solange es konnte, wieder hineinzugehen. Als es schließlich doch sein mußte, war Willem gerade baran, sein Geld, das er auf dem Deckbett zum Zählen mochte ausgeleert haben, in das Leinensäcklein zurückzulegen. "Kannst jett das Bündel wieder in die Kam= mer tragen," sagte er in erzwungen aleichaültigem Tone, obwohl er den Un= willen über die Störung in seiner Be= schäftigung nicht ganz verbergen konnte. Madleh gehorchte nicht sogleich. Bei sei= nem Eintritt war jäh das Blut in ihm auf= gewallt; jest war es leichenblaß. Seine Hände zitterten, als es das Gebot aus= führte. Verwundet sah es auf ihn. Es meinte herausschreien zu müssen: "Alles ist noch drin, nit angerührt hab' ich deine Sach'!" Aber das Herz schlug so weh und hart, daß es keinen Ton hervorzubringen vermocht hätte.

Von einer großen Angst war der Kranke befreit, und das bewirkte, daß er den Rest des Tages in einer Art freudiger Gehobenheit verbrachte, die ihn nicht auf Madleh achthaben ließ. Dem war es, es sei sei sein heiligster Besit in Trümmer gesunken und hätte sich ihm erdrückend über die Seele gelagert. Erst seit zwei Nächten hatte es wieder im Bette zuzubringen gewagt, wobei die Rammertüre offen geblieben, damit es jederzeit auf die Atemzüge draußen in der Stube zu lauschen vermöchte. Als es diesen Abend sein "Gute Nacht!" hervorgequält, schloß sich die Türe hinter ihm. Am Morgen aber trat es aus der Rammer als ein Weib, das heiß um den Sieg über sich selber gerungen und auf dem dornenreichen Weg weiterzusgehen sich mühen will.

\mathbf{v}

Langsam nur erholte sich Willem; die Kraft wollte nicht wiederkehren. Zwar ging er bereits im Häuschen herum, doch schon nach wenigen Schritten vermochten ihn die Beine schier nicht mehr zu tragen. Stundenlang saß er dann in sich zusam= mengesunken in mürrischer Verdrossen= heit, und wie wieder etwas Leben in ihn tam, fing er an, an allem herumzunörgeln. Obwohl dies Madleh unsäglich weh tat, suchte es sich unter Aufbietung aller Kraft zu überwinden, immerfort hoffend, mit dem kommenden Frühling werde auch die Genesung Schritt halten und sein Mann wieder die bessere Laune erlangen. Doch er wurde von Tag zu Tag unleid= licher: es war ihm zum unerläßlichen Be= dürfnis geworden, stetsfort zu hässeln und zu räkeln; immer fahndete er nach einem neuen Anlaß, und das Kleinste und Ge= ringfügigste bot ihm diesen. Wenn seine Zänkelsucht dann aufs höchste gestiegen war, holte er regelmäßig damit zum letten Schlage aus, daß er giftelte: "Sie allein ist dran schuld, daß ich nun so siech bin, deine Alte! Rein Wunder ist's, wenn einer schon fast draufgeht, nachdem er bei dem Wetter ein paar Stunden weit durch den tiefen Schnee gegangen ist! Was hat sie dich so lang ausschinden brauchen, daß wir es fast nit haben erblangen können, bis sie tot war?" Alle Verbitterung, die sich schon längst in ihm anzusammeln begon= nen hatte, sowie seine angeborene Unlei= digkeit gegen alles Hemmende ergoß sich nun über die tote Lienert-Christin und machte ihn zu einem fast unerträglichen

Menschen. Madleh schwieg. Es hielt es dem Zustand des Mannes zugute. Aber es fühlte sich schwer bedrückt, weil auf solche Weise immer an der Vergangen= heit gerüttelt wurde, die es endgültig abgetan wähnte. Manchmal stieg ihm frei= lich der Unmut in die Stirn, wenn es das. was es zu vergessen sich bemühte und das doch nur seine Last gewesen, wieder in die Gegenwart hineingezerrt sah. Es be= reitete ihm die Wahrnehmung Qual, wie gerade der, dem es sich anvertraut, damit er sein Dasein so gestalte, daß das Alte, Vergangene darin keine Bedeutung und Macht mehr haben dürfe, dieses niemals zur Ruhe kommen ließ.

Einmal, da er wieder gründlich sein Herz entleerte, vermochte Madleh sich nicht mehr zu halten und sprach, zwar beherrscht, aber doch mit einem leisen Beben in der Stimme: "Wir wollen sie nun endlich in Frieden lassen, die Mutter!"

Etwas betroffen blickte er sie an, dann aber entgegnete er: "Haft wohl bei ihr die leichteren Tage gehabt als bei mir, daß du ihr so zum besten redest!"

Seinem Spott erwiderte sie: "Schwer hat sie mir das Leben gemacht, gewiß!" Ihr Ton war frei von Bitterkeit und An= klage. Um weiter den Nörgelnden zu beschwichtigen, fuhr sie fort: "Du weißt gar nit, was sie für ein elend Fristen hatte. Nit vom Fleck hat sie sich rühren können, und zu keiner Arbeit war sie mehr nük. Dazu immer die Angst wegen der Schuld, die nie von ihr abließ, bis der lette Bagen erschafft war. Dann, als sie endlich das durchgestrichene Zinsbüchlein in den Sän= den hielt, da wurde ihr leicht, und man sah, wie eins ums andere von ihr abfiel und wie sie anfing zu sterben ... Dein Rreuz ist kein so schweres," fügte Madleh nach einer Weile kaum hörbar hinzu.

"Ja, aber schlecht ist das doch von einer Mutter, in den Erdboden hinein schlecht," mußte Willem weiter zänkeln, "wenn man ein Kind so einspannt und nur für seine Sach' braucht und ihm alles wehrt!"

Seinem Jorn setzte sie einen Damm entgegen in den Worten, die aus einer Erkenntnis stammten, welche in den letzten Wochen allmählich in ihr emporgez wachsen war und zur Stunde nun plötzlich in helle Klarheit trat: "Sollst sie nit schmälen, die Mutter, Willem, ich tu's auch nit und hätt' doch eher Ursach' dazu. Sie war meine Mutter, und jest ist sie tot. Schau, mein Leben war dunkel durch sie. Oft hat's in mir drinnen gemurrt. und eine große Bitterkeit kam dann über mich. Auch als sie vor dem Sterben mich noch lang angeschaut hat, still und aut. wie ich mich sonst nie erinnern kann, und es mir ans Hera heran hat wollen, da hab' ich's abgewehrt und dacht: Zu spät ist's jest, damit wird nichts mehr anders! Nun weiß ich, das war schlecht von mir, und ich schäm' mich in der Seel' drinnen; benn mancher macht in seiner letzen Stund noch gut, was er viele Jahr' lang an an= dern verschuldet!"

Zuerst hatte Willem seinem Weibe in die Rede fallen wollen, dann aber schob er hastig nur einigemal die Mühe nach vorn und hinten, um seinem kochenden Unwillen Luft zu machen. Dabei kniffen die dünnen blutlosen Lippen zusammen, und in sein mageres graues Gesicht schlich ein hählicher Zug. Er verharrte in trohizgem Schweigen.

Frau Madleh war es nicht entgangen. Dabei erhielt sie Gewißheit, daß ihr Mann eine enge, zänkische Seele hatte und daß ihre Wege stets weiter auseinanderstrebten, weil sie nun die Vergangenheit, die er nie zur Ruhe kommen ließ, anders zu schauen begann, als sie in seiner kleinen verknöcherten Seele sich spiegelte. Sie hielt die Augen ins Weite gerichtet, dort= hin, wo die Wolken über den Bergsaum wanderten. Als sie lange dem eilenden Wolkenzug gefolgt war, fiel ihr Blick über den hang, wo der Schnee langsam wich. Noch ließ sich der Pfad erkennen, den Willem bei seinem Kommen gebahnt ... Auf diesem Pfad war er in ihr Leben ge= treten, und längst schon sah sie die Furche, die er darin aufwühlte ... Er war nicht der Mann dazu, ihrem Leben eine neue Gegenwart zu schaffen, die von der trüben Vergangenheit unbeeinflußt blieb. Er rührte diese immer wieder auf, dadurch, daß er sie für alles Bestehende verant= wortlich machte. So kam es, daß sein Weib nun ein leises Zittern anfiel, sobald er in ihrer Nähe war.

Seither waren Wochen vergangen. Säumig und verdrossen schlich der Frühling aus dem Tale bergan. Schmutiger Schnee lagerte noch in allen Senkungen und Runsen, und das steinige Land lag noch in seiner gelbbraunen Nacktheit, kaum da und dort von einem spärlichen, gebleichten Grün überkleidet. Die zerstreuten Höfchen hatten sich aus ihrer Wintervermummung herausgeschält und ließen wieder ihre grauen Schindelbächer sehen und ihre starrblinkenden Scheiben in fahlem Glänzen erschimmern.

Seit einigen Tagen machten sich die Steinrütileute in Hosstatt und Speicher zu schaffen. Sie waren nicht frohen Mutes; denn die Alten prophezeiten ein schlimmes Jahr, wie anno einundsechzig, da der Frühling auch so zögernd eingerückt sei, daß die Aussaat spät geworden und die Frucht und die Bodengewächse mißlich gerieten. Bange waren sie bereits alle schon wegen des Futters, das nicht hervorkommen wollte, während die Geißen mit den geringen Borräten kaum noch durch einige Wochen gebracht werden konnten.

Auch im Lienert-Christenhäuschen war man damit beschäftigt, die Erdäpfel aus dem Keller zu tragen und den Samen zu rüsten. Madleh sortierte, und Willem holte sie herbei. Eben erschien er wieder mit einem Korb unter dem niederen Rellertürchen, das an der Vorderwand des Hüttchens ins Freie führte. Der Aufstieg war lotterig, und es fehlten einige Stufen. Willem hatte Mühe, sich mit dem schweren Korb vor dem Fall zu bewahren, da die Tritte unter ihm bedenklich wackelten. Ein Fluch fuhr ihm zwischen den Zähnen durch. "Hals und Bein könnte einer brechen," brummte er gereizt. "Ift allenthalben alles gleich verwahrlost, wo man hinkommt!" Er leerte den Korb an den Haufen und blieb dann stehen. Um seine Lippen schlich ein verbissener Zug, als er auf das Weib niedersah, das auf dem Boden kniete und schweigend seiner Arbeit oblag. Er schien auf eine Entgeg= nuna zu warten, und als diese ausblieb, fraß sein Ingrimm sich nur tiefer in ihn hinein. Seit seiner Krankheit war die zänkische Laune nie mehr von ihm ge= wichen. Wo er nur ging und stand, fand er eine Ursache, die ihm zum Keifen und Gifteln Anlaß bot und die er immer bis

auf den letten Rest ausbeutete. Er war noch hagerer als zuvor. Der Rücken hatte sich noch etwas mehr gekrümmt, und in seinen rötsichen Haaren hatte das Grau die Oberhand gewonnen. Zu beiden Seizten des unbehaarten Mundes standen zwei zu den Nasenssügeln hinlausende Furchen, tief und scharf, und es war, als müßte man durch das wächserne Gesicht hindurch jedes Blutströpschen wahrnehmen können, das in die hämmernden Schläsen hinausstieg.

Als Madleh sich nicht um den neben ihr Stehenden fümmerte, begann er wieder: "Das Häufchen langt nicht einmal für einen halben Vierling, und zum Essen bleibt auch fast nichts!"

"Es hat eben im Herbst nicht gar wohl ausgegeben," gab das Weib ruhig Bescheid.

"Glaub's schon, wenn man seit Jahren nichts in die mageren Aeckersein hineingetan. Ganz ausgemergelt sind sie. Auch heuer ist wieder kein Dung da. Und die Wiesen hätten ihn auch nötig."

"Die Samen kannst in das Schöpflein

tragen," unterbrach Madleh seinen Erzuß. Etwas barsch klang ihre Stimme.

"Dort erfrieren sie, wenn's nochmals sollte kalt werden."

"Man muß sie decken." Damit holte sie selber einen Korb herbei und trug das andere Häuflein wieder in den Keller zurück.

Beim Essen fing Willem wieder in vorwurfsvollem Tone an, das saure Gesicht auf Madleh gerichtet: "Kausen wird man noch müssen. Weiß der Herrgott, wo man jeht noch bekommt!"

"Der Lohner im Pintli hat noch."

"Teuer genug, denk ich." "Fünfeinhalb der Zentner."

"Mit einem machen wir's nicht. 's fängt beim Donner früh an. Muß ich jetzt das sauer Ersparte schon hergeben?" Darin sauerte ein verstohlenes, an das Weib gerichtetes Fragen. Madleh fühlte dies wohl. Das Blut wallte in ihr. Ein Würgen im Halse verschloß ihr den Mund. Willem zerbiß sich die Lippen. Er warf den Löffel auf den Tisch. Das Essen schmeckte ihm nicht mehr.

(Schluß folgt).

Eine verrückte Idee.

Machbrud berboten.

Stigge von Frit Müller, München.

Was wollen Sie? Jeder hat mal eine Idee. Denn ob sie verrückt ist, sieht man erst nachher.

Da spülte mich das Schicksal zwischen zwei Schnellzügen in meine Heimatstadt. Vor siebenundzwanzig Jahren hatte ich sie zuleht gesehen, als mich das Schulhaus in die Hand des Lebens gab. Natürlich überkam es mich wie alle Heimatsinder: Rührung, Staunen — Staunen, Rührung. Nein, wie sich diese Stadt verändert hatte. Wie, wenn ich jeht behagslich durch sie schlenderte, alter Erinnerungen voll? Aber nein — ich sah auf meine Uhr — eine halbe Stunde noch dis zu meinem Schnellzug. Es ging nicht. Nicht mal zu einem Besüchlein langte es bei einem alten Freunde.

Hin, hatte ich denn solche hier? Verwandte? Keinen. Und Bekannte? Je nun, da waren die alten Schulkameraden ... "He, Kellner, bitte, das Adrefbuch, aber 'n bischen fix!"

Die Erinnerung framte in versunkenen Namen, während der Finger durchs Adrekbuch fuhr:

Billmann — aha, Roberich Billmann — ja, ja, das war der Billmann in der dritten Bank, links an der Ecke — der mit dem braven Gesicht, der immer so schücktern wisperte, wenn der Lehrer ihn was fragte, jaja ... jaja ...

Und da — richtig, da war der Diggelsmaier! Halt, ob es auch der richtige war! Jawohl, Franz Xaver — es gab nur einen Franz Xaver Diggelmaier in der ganzen Stadt — der, der immer auf der letzten Bank sah — der mit der lustigen Stimme — der immer den Kopf voller Lustigkeiten und Viechereien hatte, ach ja ... jaja ...

Und da — da stand ja auch noch der Praxmaier Anton, mein Nebenmann in